howling at the moon

Von abgemeldet

Herzlich willkommen bei dieser neuen Fanfiction. Keine Sorge, ich schreibe gerade auch an den anderen Fanfictions weiter, doch um euch nicht warten zu lassen, dachte ich mir, ich schreibe euch etwas Kleines. Und da kam mir die Teen Wolf Serie in den Sinn, und da ich bei diesem Fanfiction Fandom fast nur Slash gefunden hatte, dachte ich mir mal, ich schreibe eine Nicht-Slash-Fanfiction rein... Liebe Grüße an alle und viel Spaß! Wenn ihr wollt, lasst einen Komi da - wenn nicht, halt nicht.

1

Müde Schulterte ich meine Tasche und lief zur grün gestrichenen Haustür. Mit einem Blick nach hinten checkte ich, ob das Polizeiauto noch immer am Straßenrand stand. Und zu meinem Bedauern stand es noch da. Ich klingelte trotzdem, und es dauerte nicht lange, und meine Mutter stand vor der Tür. Ihre grünen Augen sahen mich wütend an und versprachen noch eine Abreibung, und ihre Lippen waren nur ein schmaler Strich, und ich musste schlucken. Ich saß in der Scheiße. Und tatsächlich schrie sie mich an: „Was Fällt dir ein, deinen Klassenkameraden aus dem zweiten Stock zu werfen, sei froh, dass er sich nur ein Bein gebrochen hat. Ich schwöre dir, Junge, das wird Konsequenzen haben. Überhaupt, es ist das 5. Mal in der Woche, dass dich die Polizei nach Hause schafft.“

Ich schluckte und hoffte, dass sie sich beruhigen würde, doch nichts da, sie packte mein linkes Ohr und zog mich ins Haus. Sie schlug die Tür zu, und wieder einmal fragte ich mich, woher sie die Kraft hatte, mich beinahe mühelos hinterher zu ziehen. „Mum, bitte, lass mein Ohr los.“ Ich versuchte ihre Hand abzuschütteln, doch ihr Griff war eisern, und ich konnte mich nicht befreien; so zog sie mich in den Keller. Alles, aber nicht der Keller! Ich fing an herum zu zappeln, doch sie warf mich einfach die Kellertreppe hinunter. Ich ächzte, als ich unten ankam. „Das wird dir eine Lehre sein! Ich war lange genug gnädig mit dir, doch jetzt reicht es langsam!“

Ich konnte nur noch meinen Kopf mit meinen Händen bedecken, bevor sie auf mich eintrat, und sie tat dies nicht gerade sanft. Ein Tritt gegen meinen Bauch ließ mich in die Mitte des Raumes schlittern. Ich schmeckte Salz, und Blut floss in kleinen Fäden aus meinem Mund. „Du bist eine Schande für die Familie!“ Ich spürte einen harten Tritt gegen mein Bein, daraufhin folgte ein Knacken und sie schrie: „Du bist Schuld, dass mich mein Mann verlassen hat“ Wieder ein Tritt, dieses Mal gegen meine Schultern.

Ich ächzte vor Schmerzen. „Du bist Abschaum!“ Ich bekam einen unbarmherzigen Tritt gegen meinen Kopf, und dies schien bei mir einen Schalter umgelegt zu haben. Denn ich packte ihr Bein und zog sie sehr hart auf den Rücken, und ich hievte mich schmerzerfüllt hoch. Und ich spürte die Wut in mir Hochsteigen; wie oft hatte sie mich in den schalldichten Keller geschleift? Wie oft machte sie mich für ihre Fehler verantwortlich? Wie oft war ich ihr Ventil? Ich bemerkte nicht, wie meine Fingernägel anfangen zu bluten und sich veränderten – und ich auf einmal Krallen hatte; ich nahm auch nicht wahr, wie mir die Eckzähne ausfielen und neue nachwachsen, dieses mal leicht zugespitzt.

Ebenso wenig bemerkte ich, dass sich meine Pupillen veränderten. „Bitte, bitte! Ich habe dir nichts getan!“ Ich lachte böse. „Nichts getan, du hast mich dutzende Male verprügelt und mich bestraft, nur weil ich lebe.“ Ich trat zu, mit meinem gebrochenen Bein, doch ich ignorierte den Schmerz. Dann prügelte ich auf sie ein, ich zerkratzte ihr Gesicht und riss ihr die Augen aus. Ich wusste nicht, wie lange ich auf sie einschlug, doch als ich von ihr abließ, war ihr Gesicht bis zur Unkenntlichkeit entstellt.

Ich starrte auf meine Hände und meine Krallen und ich spürte, wie ich anfang zu weinen und schluchzen. Was hatte ich nur getan! Ich weinte bittere Tränen.

Erschrocken fuhr ich aus meinem Bett hoch. Schon wieder hatte ich von damals geträumt. Ich schlug die Decke zur Seite und schwang meine Beine aus dem Bett. Die zwei Hundemarken um meinen Hals klirrten leise, und ich starrte auf meine Hände. Keine Krallen und kein frisches Blut. Ich richtete mich auf und seufzte und ging zu meinem Schrank. Ich nahm eine frische Boxershorts und ging ins Bad und duschte dort erst einmal ausgiebig, bevor ich mir die Shorts anzog. Ich kehrte ins Schlafzimmer zurück und zog mir eine Jeans an.

Danach noch ein schwarzes T-Shirt, und die Hundemarken wanderten darunter. Noch einmal meine Frisur überprüft, dann ging ich in die Diele und griff nach meinem Mantel und ging aus meiner kleinen Wohnung. Ich war vor drei Tagen hier eingezogen, und bis jetzt gefiel mir diese Wohnung. Keiner stellte dumme Fragen und keiner störte mich. Ich zog einen Zettel aus meiner Manteltasche und las mir die Adresse des Krankenhauses durch, wo ich ab heute arbeiten würde. Ich ließ meinen Blick über die parkenden Autos schweifen und fand das meine: Es war ein Masarati Quattroporte.

Ich stieg ein und grüßte dabei noch meine Nachbarin, bevor ich losfuhr. Es dauerte nicht lange und ich erreichte das Krankenhaus. Einen Parkplatz zu finden war nicht gerade schwer. Ich stieg aus und ging hinein; es wimmelte von Menschen. Ich begab mich zum Tresen und schenkte der Rezeptionistin mein allerschönstes Lächeln. „Hallo, gnädige Frau, mein Name ist Ethan Kerberos, ich habe heute hier meinen ersten Arbeitstag.“ Die Frau nickte. „Melissa, der Neue ist da.“ Sofort eilte eine Frau auf mich zu, ihr schwarzes Haar hatte sie nach hinten gebunden. „Hallo, du musst der neue Kollege sein, dann komm mal mit.“ Ich nickte und folgte ihr.

Sie blieb vor der Männer umkleide stehen. „An einem der Schränke steht Ihr Name und da steckt auch der Schlüssel. Gehen Sie rein und ziehen Sie sich um, ich warte so lange hier.“ Meine Antwort war ein „Wird-schon-nicht-allzu-lange-dauern“. Ich trat in

die Männer umkleide und suchte meinen Spind. Sobald ich diesen fand, zog ich die Krankenhauskleidung an und legte meine eigene hinein und schloss den Schrank. Dann ging ich wieder zu dieser Melissa; meiner Meinung nach war sie viel zu streng, doch was interessierte es mich.

So bekam ich meine Einweisung und durfte dann erst einmal alleine arbeiten und hatte diese unhöfliche Frau nicht mehr in meiner Nähe. Ich arbeitete schnell und effizient und, wie ich hoffte, gründlich. Früher war ich Sanitäter beim Militär gewesen, hauptsächlich bei den Bodeneinheiten.

Letztes Jahr war ich ausgetreten, um mir ein eigenes Leben aufzubauen. Ich faltete die Bettwäsche eines Patienten zusammen und legte sie in den kleinen Wagen; anschließend bezog ich das Bett des Patienten frisch.

Dann wollte ich zum nächsten Zimmer gehen, als mich jemand an der Schulter berührte. Nur mit Mühe unterdrückte ich den Reflex, die Person über meine Schulter zu werfen, und drehte mich stattdessen nur um. Und sah in Melissas Augen. „Ethan, es ist 10 Uhr, wir haben jetzt bis 12 Uhr Pause; komm, ich zeige dir den Pausenraum.“ Ich lächelte leicht. „Okay, danke.“ Ich ließ den Wagen los, und nachdem ich ihn in eine Ecke gestellt hatte, folgte ich Melissa in einen kleinen, gemütlichen Raum.

Dort saßen schon ein Paar Leute auf den Stühlen und aßen ihre Brote. Ich setzte mich neben einen Mann, der vielleicht 30 war, und lehnte mich nach hinten. Ich hatte nichts zu essen mit, warum auch, ich aß in der Früh eh nichts. „Du bist der Neue, nicht war?“ Ich nickte dem Mann mir gegenüber zu. Er schien vielleicht Ende Zwanzig zu sein. „Oh, wie unhöflich, mein Name ist Max.“ Ich nickte ihm etwas gelangweilt zu. „Woher kommst du eigentlich?“ Ich lächelte, wie ich hoffte, freundlich zurück. „Aus Deutschland, und ich habe die letzten sechs Jahre hier in der Nähe verbracht.“ Max nickte und wollte gerade noch etwas sagen, als ein Klingeln ertönte und unsere Schicht wieder begann.

Sofort ging ich wieder an die Arbeit und hoffte, dass mich keiner mehr stören würde, und tatsächlich schien ich Glück zu haben, denn bis zum Ende nervte mich keiner mehr und ich war froh, als ich in meinen Wagen steigen und nach Hause fahren konnte. Sobald ich meinen Wagen geparkt hatte, verschwand ich in meine Wohnung, wo ich mir erst einmal eine Dusche gönnte, ehe ich mich in mein Bett fallen ließ.

An einem anderen Ort

Müde lehnte sich Melissa in ihren Stuhl zurück. „Wie findet ihr eigentlich den Neuen?“ Sie seufzte über Celines Frage. „Ich finde ihn etwas seltsam.“ Die Aussage von Melissa sorgte dafür, dass Celine sie fragend ansah. „Warum das denn? Ich meine, er schien nett zu sein, und auch bei der Arbeit hat er alles richtig gemacht; und hast du mal seinen Körper gesehen? Ein Traum!“ Melissa schloss kurz ihre Augen. „Mag sein, aber er schien an allem desinteressiert zu sein, und doch merkte er sich alles und wirkte immer so, als hätte er die volle Kontrolle.“ Celine zuckte mit ihren Schultern. „Aber er war heiß, vor allem sein Hintern, ich meine, der war einfach: wow.“

Müde rieb sich Melissa ihre Nasenwurzel. „Dann schnappe ihn dir doch, Celine.“ Zu

ihrer Verwirrung schüttelte Celine ihren Kopf, und ihre blonden Locken wirbelten hin und her. „Nee, ich denke eher, dass er etwas für dich ist.“ Melissa, die gerade einen Schluck Kaffee getrunken hatte, spuckte diesen geradewegs wieder aus. „Niemals!“ Dabei dachte sie an den Neuen. Er war sicher 1,90 Meter groß, hatte einen V-förmigen Oberkörper, breite Schultern, und nach ihrer Beobachtung auch ziemliche Oberarmmuskeln; sie dachte an seine braune Haut und die an den Seiten kurz geschnittenen Haare. Schnell schüttelte sie ihren Kopf. Der Neue war sicher sieben Jahre jünger als sie.

Ein Ellbogenstoß holte sie aus ihren Gedanken. „Du sabberst, Melissa, und wer sagte etwas von einer langen Beziehung? Soweit ich weiß, hattest du die gerade erst.“ Melissa gab Celine einen Tritt gegen ihr Schienbein. „Vergiss es, Celine, und jetzt ab an die Arbeit, wir haben Nachtschicht, und danach muss ich beten, dass mein Sohn die Bude nicht abgefackelt hat.“ Celine kicherte, während sie den Raum verließen.